

Deutsches Christentum

Unabhängige kritische Monatschrift

Herausgeber: Prof. Adolf Bartels, Weimar

22. Jahrgang

Nr. 5

Mal 1930

Das heutige Deutschland

Eine Berlinerin schreibt mir: „Im „Deutschen Christentum“, in welchem mich immer die dankenswerte Klarheit freut, mit der Sie die Abwegigkeit in unserer deutschen Literatur aufzeigen, las ich in der Nummer von diesem Januar mit vieler Anteilnahme Ihren Aufsatz über Remarques „Im Westen nichts Neues“. Ich möchte in bezug auf letzteres anfragen, ob es Ihnen auch bekannt ward, daß genanntes Buch in die Büchereien Berliner höherer Mädchenschulen aufgenommen werden sollte, und daß das Schulkollegium auf den Protest der Eltern erwiderte, es könne hierbei nichts finden? Remarque sei ein wichtiges und sehr lehrreiches Buch. Demnach sollen deutsche Mädchen von 14–16 Jahren den „lehrreichen“ Inhalt dieses Werkes nebst allen Schmutzereien (Kazaretszenen) in ihre jungen Seelen aufnehmen. Ich habe auch im „Deutschen Christentum“ vom Oktober 1920 Ihren Bericht darüber gelesen, wie englische Zeitungen über Remarques Machwerk und zugleich über die „unanständige Gemütsverfassung“ der Deutschen, die diesem Werk entspricht, urteilen. So bitter diese Pille für uns zu schlucken war, mußte ich doch sagen: Das Volk der „Dichter und Denker“ hat diese Ohrfeige verdient. Denn so wie wir uns eingehender in das mondäne Leben um uns, in den Geist, der heute durch Presse, Bühne, Kunst und Literatur zu uns spricht, vertiefen, meinen wir, unser Volk sei uns fremd geworden, habe seine deutsche Seele verloren und es sei weiter nichts als Heloten- und Dirnenwesen, was seinen wirren Tanz um uns aufführt. Der Dom deutschen Geistes, an dem die Westen unseres Volkes in jahrhundertelanger Arbeit gebaut, steht öde, beschmutzt die Weihaltäre in ihm, zer schlagen die hohen Ideale, zu denen die Väter in Andacht emporsahen, und durch die entgötterten Hallen geht hohnlachend die Gemeinheit. Was einst germanische Dichter hohen und reinen Sinnes schufen, wird lächerlich gemacht oder zu schalem End umgewertet. Die Entstellung, in der die Staatsbühne in Berlin „Hamlet“ und „Die Räuber“ zur Aufführung brachte, ist Ihnen, geehrter Herr Professor, jedenfalls bekannt geworden; würdig schließt sich jenen die Aufführung des „Egmont“ an. — Ich muß bekennen, daß ich mit sehr bitteren Gedanken in dies neue Jahr hineinsah, fast an unseres Volkes Zukunft verzweifelnd. Und das, was mir die Führer völkischer Bünde, in denen ich wirkte, mitteilten, war nicht geeignet, mich der Sorge um dies Volk, dem anzugehören mir einst als Stolz und Glück galt, zu entheben. Es ist nicht die staatliche oder wirtschaftliche Notlage — aus der mag ein willens- und arbeitskräftiges Volk sich wieder erheben, — es ist der erschreckende sittliche Tiefstand, der uns mit Grauen erfüllen muß vor dem Lose, dem ein einst so hochstehendes Volk zueilen muß, finden sich nicht mehr Führer, es vor dem Abgrund zurückzureißen. Denn der Verlust des sittlichen Haltes ist es, der ein Volk rettungslos dem Untergange verfallen läßt. Es scheint erreicht, was lange angebahnt ward seitens der Feinde unserer Rasse, angebahnt durch „planmäßige Entsittlichung“, welche mittels Presse, Bühne, Literatur zielbewußt unserem Volksleben eingepflanzt wird. Fremdrassige oder artenfremde Schriftsteller suggerierten den deutschen Volksgenossen artfremdes Denken und Empfinden, bis sie ihre deutsche Seele und mit ihr jedes Empfinden für Reinheit und Hoheit verloren. Das spielte schon lange im Ge-

heimen. Heute sehen wir Wenigen, in denen der nordischen Väter Blut noch mahnend spricht und uns die Seele wach hält, daß sie nicht auch verbastardiert wird, mit bitterem Weh im Herzen die Horde, zu der die Hauptmasse unseres Volkes herabsinkt. Denn kann man anders nennen, erfährt man von all den Beispielen tiefer Verkommenheit, von denen man nicht mehr als von vereinzelten, abnormen Vorkommnissen spricht, sondern als natürlicher Ausprägungen zeitgemäßen Lebens. So berichtet mir eben ein alter Freund von mir, ein bekannter Berliner Denker, daß in einer norddeutschen Universitätsstadt in einer höheren Mädchenschule dreißig Mädchen als geschlechtskrank befunden wurden; viele darunter waren schwanger. Das ist das würdige Seitenstück zu den Forderungen, die, wie Ihnen bereits vielleicht bekannt, die Schüler des Berliner Werner-Siemens-Gymnasiums stellten: Zulassung des geschlechtlichen Verkehrs der Schüler und Schülerinnen miteinander und Freigabe des geschlechtlichen Umganges für alle hierfür Veranlagten. Dies hatte bereits früher Dr. Magnus Hirschfeld in öffentlicher Rede beantragt, und der Elternrat schweigend dazu! Ferner: Ward Ihnen schon bekannt, daß in Berlin Männer im Auto Knaben von 14–16 Jahren entführen und an Straßen bringen, wo Damen gegen Bezahlung Knaben für ihre sexuellen Wünsche werben, oder Männer, die homosexuellen Verkehr suchen? Aus dem eigenen Bekanntenkreise hörte ich von einem Vater, der, einer christlichen Gemeinschaft angehörig, seine Kinder vorbildlich erzogen hatte, daß sein achtzehnjähriger Sohn oben erwähntem Leben verfallen war. Als er dann bei der Fürsorgestelle Rat und Hilfe suchte, ward ihm die Antwort: „Seien Sie doch froh, daß Ihr Junge mit Männern umgeht und nicht von Mädeln angesteckt wird“. Als ob ihm die Seele nicht verdorben würde! Die verleiteten Knaben verraten nie ihren Verführer. Denn sie müssen fürchten, dann heimlich umgebracht zu werden. Zudem sind sie ans Leben der Schande schon verloren. — Es gibt in Berlin Häuser, in denen Frauen für Geld suchen und finden, was der Mann im Bordell gewinnt — käufliche Liebe. Deutsche Frauen werben um Liebe für Geld (wenn solche den Namen noch tragen darf!). Es ist bitter, daß germanische Frauen, deren Denken Angelegenheiten sexueller Art flieht, von diesen Dingen zu den Brüdern ihres Volkes sprechen müssen. Doch völkisches Verantwortungsgefühl zwingt sie dazu, um mit ihnen über der seelisch-sittlichen Not der Volksgenossen zur Notwendigkeit zu finden. Aber können wir dies Volk von heute noch retten? Ist's überhaupt noch wert unsere Mühe? Und woher soll ihm ein Aufstieg werden, sehen wir bereits seine Jugend verloren, unser letztes Hoffen für eine bessere Zukunft? Und doch — mit leisem Lächeln dachte ich der hellen Augen der Knaben in unserer Bünden — in „Irmins Jugend“, „Deutscher Falkenschaft“, „Treubund“, an die „Artamanen“, das prächtige Landjüngenvolk: Hier ist noch ein Hoffen für deutsche Zukunft. Mit weher Sorge und heißer Mühe wollen wir diese Jugend hegen und pflegen, damit einst das dritte Reich kommt, ein Großgermanien, in welchem die Edelart der Vorfahren wieder herrschen und die alten Werte erstehen lassen wird“.

Selbstverständlich habe ich lange überlegt, ob ich diesen Brief zum Abdruck bringen sollte — ich kenn